

# DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE FÜHREN UNS ZU JESUS CHRISTUS

Aus der Predigt von Abt Johannes Schaber OSB von Ottobeuren im Pontifikalamt am 23. Juli 2014 im Kölner Dom

Von Dr. Erwin Grom



Am 23. Juli 2014 gedachte die Kirche von Köln zusammen mit der Stadt und vielen Pilgern des 850. Jubiläums der Ankunft der Heiligen Drei Könige in Köln. Unser Breisacher Münsterpfarrer Werner Bauer war Konzelebrant; er berichtet auf Seite 2 über dieses historisch zu nennende Pontifikalamt.

Hauptzelebrant war der Benediktinerabt Johannes Schaber aus Ottobeuren. Warum gerade ein Abt aus Ottobeuren im Allgäu?

Die Spur führt zurück in das Jahr 1162: Der Stauferkaiser Friedrich I. (Barbarossa) führte gegen einzelne oberitalienische Städte, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, Krieg. Mit dabei waren der Kölner Erzbischof Rainald von Dassel und der damalige Abt Isingrim des um 764 gegründeten Klosters Ottobeuren. Als Dank für seine Unterstützung erhielt Abt Isingrim von Rainald von Dassel über 70 Ursula-Reliquien, die in Ottobeuren und vielen Kirchen des Allgäus ihre Heimat fanden.

In einer mitreißenden, frei vorgetragenen Predigt ging Abt Johannes Fragen der heutigen Menschen zu dem Geschehen vor 850 und vor 2014 Jahren nach: War das wirklich so? Tote Geschichte? Echtheit der Reliquien? Was kümmert uns das heute noch? Abt Johannes gelang es, überzeugend darzulegen, dass Glaube und Vernunft keine Gegenpole sind, sondern einander bedingen und dass das in Bethlehem Geschehene nicht Vergangenes, sondern höchst Aktuelles geblieben ist: dem lebendigen Christus in der Eucharistie zu begegnen und ihn zu empfangen.

Abt Johannes stellte uns eine Abschrift des Mitschnitts der Predigt (Domradio Köln) zur Verfügung, aus der wir die wichtigsten Passagen zitieren:

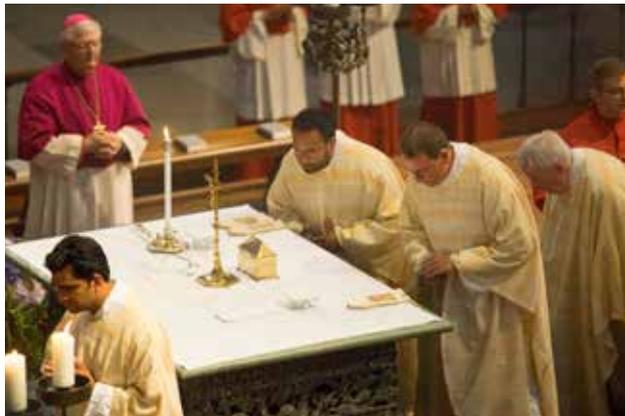
»Es sind sich alle einig, dass mit der Ankunft der Heiligen Drei Könige eine Blütezeit für die Stadt Köln begonnen hat. Wenn man also Kölner ist – ich sehe das als Außenstehender – und so stolz auf den Dom und auf die Stadt ist, und hier leben darf, dann dürfen Sie dankbar sein für dieses Glück; ich gönne es Ihnen von Herzen.

Aber, man darf an dieser Stelle auch nicht verschweigen: Die Geschichte hat mit einem Diebstahl begonnen. Auch wenn Sie es nicht hören wollen – mit einem Diebstahl. Ottobeuren ist genau vor 1250 Jahren gegründet worden, und ich muss es gestehen: Auch das hat mit einem Reliquien Diebstahl begonnen. Nach 1250 Jahren ist das verjährt, also keine Sorge.



Abt Johannes Schaber OSB von Ottobeuren predigt im Kölner Dom

Warum hat man Reliquien mitgenommen? Es ist häufig passiert. Denken wir an das Martyrium des Hl. Polykarp von Smyrna am 23. Februar: Da wird beschrieben, dass er das Martyrium erlitt und verbrannte, und dass seine Gebeine wertvoller waren als Edelsteine und kostbarer als Gold. Reliquien zu besitzen von Menschen, die für ihren Glauben, für Christus gestorben sind, das ist weit wertvoller als alles Edle und Teure dieser Welt. Und deshalb verwundert es natürlich nicht, dass damals jeder Reliquien haben wollte. Dazu gab es seit dem Jahr 398 die Bestimmung, dass man einen Altar nur dort bauen dürfe, wo das Grab eines Märtyrers ist. Deswegen hat man es umgedreht und hat die Gebeine von Heiligen, von Märtyrern und anderen Heiligen an den Ort gebracht, wo man einen Altar, eine Kirche bauen wollte. Der Bedarf war ja auch sehr groß und so kam es, dass man vor Reliquiendiebstählen im Mittelalter nicht zurückscheute. Berichte gibt es genügend darüber. Gab es Streitigkeiten, dann entschieden die Gerichte meist so: Wenn der Heilige sich stehlen lässt, der Heilige, den wir als Fürsprecher anrufen, an dessen Gebeinen oder Grab ja Wunder passieren, wenn der sich stehlen lässt, dann wollte er auch dorthin kommen, wo er dann hinkam. Ja. Das bedeutet jetzt in Bezug auf Köln: Die Heiligen Drei Könige wollten nach Köln.



### Was ist echt, was ist Legende?

Auch bei den Heiligen Drei Königen ist die große Frage: Was ist echt, was ist Legende? ... 2010 hat ein Frankfurter Professor, Johannes Fried, die These aufgestellt, den Hl. Benedikt, unseren Ordensvater, den wir im Orden schon seit 1500 Jahre verehren, den hat es gar nicht gegeben. Er begründet das mit Argumenten, die ich hier nicht referieren kann; das Ergebnis ist das Entscheidende. Aber den Patriarchen des abendländischen Mönchtums, den Hl. Benedikt von Nursia, den hat es nicht gegeben. Er argumentierte schlüssig, so dass ich als Benediktiner zwei Mal schlucken musste: Was? Unser Ordensvater? Zum Glück diskutierten Weitere darüber, und für mich stand am Ende das Ergebnis: Mit großer Wahrscheinlichkeit können wir sagen, doch, der Hl. Benedikt ist der, den wir seit Jahrhunderten verehren. Das Entscheidende ist aber, ob der Hl. Benedikt so, wie wir uns das vorstellen, gelebt hat oder nicht. Man muss der Wahrheit ins Auge schauen, auch wenn es einem nicht gefällt: Seit 1500 Jahren leben Männer und Frauen nach der Regel, die wir die des Hl. Benedikt nennen. Nach ihr leben wir das Evangelium konkret im Alltag.

Papst Gregor der Große hat das Leben von Benedikt beschrieben, ja, von wem hat er es dann beschrieben? Ich

weiß es jetzt nicht, also von einem Heiligen. Aber diese Lebensbeschreibung zeigt uns, wie christliches Leben in der Nachfolge Jesu gelingen kann. Und selbst wenn ich zweimal oder fünfmal schlucken müsste, weil man mir das Bild des Hl. Benedikt zertrümmert und sagt: Hey, so wie Du das immer geglaubt hast, historisch gesehen hat der gar nicht gelebt, dann schlucke ich noch einmal, ja. Aber vom Leben her, von dem, dass 1500 Jahre schon Menschen danach leben und zu Christus finden, in Gemeinschaft Gott suchen, dann muss ich sagen: Wer auch immer diese Regel geschrieben hat und wen auch immer Papst Gregor da gezeichnet hat – das Lebensbild ist eine Möglichkeit, in der Nachfolge Christi das Evangelium Tag für Tag im Alltag ganz konkret zu leben.

### Durch die Heiligen Drei Könige in die Tiefe unseres Glaubens eindringen

... Sie machen sich auf den Weg, sie sehen den Stern; das bedeutet, dass die Geburt des neuen Königs nicht nur ein Ereignis war, was ein kleines Volk, das Volk Israel interessiert, nein, das interessiert die ganze Welt. Die Geburt dieses kleinen Königs im Stall von Bethlehem hat weltgeschichtliche Bedeutung und nicht nur eine regionale für ein kleines Volk, das Volk Israel. Sie machen sich also auf, folgen dem Stern, und wen wundert es, dass sie natürlich in die Hauptstadt gehen und dort den König aufsuchen, weil sie meinen, der hat Nachwuchs bekommen. Ist doch eine ganz logische und vernünftige Argumentation und Denkweise. Umso überraschter sind sie, als sie hören müssen, nein, nein, da ist nichts; wir wissen nichts davon. Und jetzt passiert das Entscheidende: Man braucht die Schriftgelehrten, um den weiteren Weg zu deuten, den Weg zu Christus. Natürlich zeigt uns der Stern die Orientierung, aber wer Christus ist, das Kind, das da in der Krippe liegt, dazu brauchen wir die Schriftgelehrten, die sagen: Er stammt aus dem Geschlechte Davids. Er wird in einer kleinen Stadt und eben nicht im Palast in der Hauptstadt geboren. Wir müssen ein bisschen in die Tiefe des Glaubens hinein gehen, um zu verstehen, warum dieser König nicht in der Pracht eines Palastes zur Welt kommt, sondern in einem Stall; was das über Gott, dessen Sohn, der da geboren wird, im Eigentlichen aussagt.

Wir müssen weit zurück denken, zurück, als das Volk Israel nach Babylon verschleppt wird. Ein Prophet, Ezechiel, versucht, darüber nachzudenken, zu deuten, warum Gott uns da im Stich gelassen hat. Die allgemeine Erfahrung der damaligen Zeit ist, dass viele Nomadenstämme, viele Städte ihre Stadtgottheit, ihre Nomadengottheit hatten. Die Aufgabe dieser Gottheiten war, das Volk, den Stamm zu beschützen, die Stadt vor feindlichen Übergriffen zu bewahren. Ist es aber dem Gegner gelungen, die Stadt zu erobern, oder das Nomadenvolk zu übernehmen, die Tiere abzunehmen, hat dann dieser Gott nicht seine Schwäche bewiesen? Dann taugt er zu nichts und man kann ihn vergessen. Dann übernimmt man lieber den Glauben der Siegermacht, den Glauben derer, die jetzt obenauf sind. Und so kommt es, dass viele Gottheiten der Antike vergessen wurden, weil sie sich als schwach erwiesen haben und damit keinen Wert mehr hatten für die Menschen, vergessen wurden und sich einige wenige Gottheiten durchgesetzt haben.

Das hätte jetzt eigentlich beim Volk Israel auch passieren müssen. Sie sind nach Babylon verschleppt, leben unter

einem fremden König und in einer anderen Glaubenswelt. Der eigene Gott, der Gott Israels, hat sie nicht beschützt, er konnte sie nicht retten vor der Übermacht der Anderen. Dann wäre die logische Folge: Wir geben ihn auf, wir übernehmen die neuen Gottheiten. Aber was passiert? An dieser Stelle reflektiert der Prophet Ezechiel, dass Gott sich nicht nur in seiner Majestät, in seinem Glanz, in seiner Herrlichkeit zeigt, sondern dass er mir beisteht in meiner Schwachheit, in meiner Bedürfnishaftigkeit.

In dieser Lage bekommt ein Psalm Bedeutung, Psalm 22, den Jesus später beten wird: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Viele Verse werden im Psalm 22 gejamert: Mein Gott, warum hast du mich verlassen, und irgendwann, so ab Vers 22, 23, 24 erinnert sich der Beter: Aber Gott hat nie sein Volk verlassen. Er ist immer zu ihm gestanden. Und dann schlägt es um in den Lobpreis: Ja, ich weiß, mein Gott steht zu mir. Und dann der nächste Psalm, Psalm 23: Wie viele haben ihn nicht auswendig gelernt?! Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, du Herr, bist ja bei mir. Im Angesicht meiner Feinde, da deckst du mir den Tisch. Also, das Volk Israel muss die Erfahrung machen, dass sein Gott sich nicht nur in seiner Majestät, in seiner Erhabenheit, in seiner Stärke und Kraft zeigt, sondern, dass er mir beisteht in der Schwäche. Eine ganz wichtige Erfahrung.

### Liebe und Erkenntnis – Christen denken von Gott her

Max Scheler hat vor hundert Jahren seinen Aufsatz „Liebe und Erkenntnis“ geschrieben. Darin vergleicht er verschiedene Denkwürfe, zum Beispiel das griechische Denken: Liebe ist immer das Streben nach etwas Höherem. Dass das Niedere nach dem Höheren strebt, das Chaotische nach dem Geordneten, das Unedle nach dem Edlen, der Diener nach der Herrschaft. Also man strebt immer von etwas Niedrigerem nach etwas Höherem. Wenn wir schließlich ganz oben angelangt sind, bei den Göttern: Wonach sollen die streben? Es gibt nicht Höheres mehr, also können Götter nicht lieben. Wenn die Liebe das Streben nach etwas Höherem ist, aber am höchsten Punkt, bei den Göttern, es nichts mehr gibt, das noch höher, noch erstrebenswert wäre, ja dann können Götter nicht lieben – im griechischen Denken.

Was aber passiert im biblischen Denken? Im biblischen Denken [Gott ist die Liebe] wird das umgedreht und umgekehrt, da wird der Gottessohn Mensch, er kommt herab. Und deshalb wird er nicht in einem Palast geboren, sondern in einem Stall. Jetzt geht es nicht mehr um die Herrschaft, sondern um das Dienen. Jetzt wird plötzlich nicht mehr der Herr wichtig, sondern der Knecht, nicht mehr der Reiche, sondern der Arme. Alles dreht sich umgekehrt. Und das ist auch der Grund, warum die Drei Könige sich aufmachen mussten. Sie gingen natürlich in den Palast des Königs, sie folgten dem Stern, aber man musste ihnen die Schrift deuten, dass es mit dem Gottessohn sich völlig anders verhält als nach menschlichen Maßstäben. Der Glaube, den das Volk Israel im Laufe der Jahrhunderte lernen und einüben und sich sicher werden musste, dass es gerade in seiner Schwachheit von Gott begleitet und beschützt wird. Dies ist eine grundlegende Erfahrung, die ihren Höhepunkt am Kreuz Christi hat.

### Krippe und Kreuz

... So wie die Heiligen Drei Könige zur Krippe gefunden haben, ist die Krippe zu wenig. Wir müssen weiter gehen und manchem ist es auferlegt, dass sein Weg, den er geht, den er Christus entgegen geht, ein Kreuzweg ist, im Extremfall sogar so wie bei Edith Stein. Wenn man in die Ursulakirche kommt, sieht man ja eine ganze Wand mit Menschen, die in anderer, und doch ähnlicher Weise ihren Kreuzweg gegangen sind. Und so können wir am heutigen Tag feststellen: Wir sind dankbar, dass die Heiligen Drei Könige nach Köln kamen. Wir sind froh; auch sie sind uns ein Leitbild, hinzutreten an die Krippe Christi. Und doch wäre es zu kurz gegriffen. Wir müssen weitergehen, wir müssen uns aufmachen, denn Christus ist nicht nur das Kind in der Krippe, sondern der, der uns am Kreuz erlöst hat.

### Ehrendes Gedenken oder lebendiges Erleben?

Wir gedenken verdienter Menschen, in dem wir etwa Straßen nach nach ihnen nennen, weil wir Denkmäler schaffen, weil wir Plätze, Gebäude, anderes nach ihnen benennen, um, wie es oft heißt, ihnen „ein ehrendes Gedenken zu bewahren.“ Wir wissen, die sind alle tot, wir wissen, die haben in früherer Zeit gelebt, die haben Großes geleistet, sind sehr verdienstvoll, aber sie haben eben früher gelebt und haben in vielen Fällen keine Bedeutung mehr. In den Zeitungen, in den Nachrufen, immer wieder hört man die Formulierung, wir werden ihnen oder ihm oder ihr ein ehrendes Gedenken bewahren. Und so geht es vielen, auch hier in Köln, deren Namen wir auf Straßen, Plätzen und Denkmälern begegnen.

Wenn wir in der Kirche von Jesus Christus reden, dann habe ich manchmal den Eindruck, wir reden auch von ihm, wie wenn wir ihm „ein ehrendes Gedenken bewahren.“ Der war, [vor 2000 Jahren hat er gelebt], der war wichtig, ja, natürlich, der hat vieles verändert, ja, aber heute, naja, ob er noch die große Rolle spielt...? Wir werden ihm „ein ehrendes Gedenken“ bewahren. Und man vergisst völlig dabei, dass er nicht nur gestorben, sondern auferstanden ist, dass er lebt und wir im Grunde von ihm nicht wie von einem Denkmal reden oder ihm ein ehrendes Gedenken gebühren, sondern er lebt! Er lebt mit uns und unter uns und er ist jetzt hier. Und deshalb braucht es in der Sprache und im Bewusstsein immer wieder diese Hinführung, die uns die Heiligen Drei Könige geben. Zu Christus hinzuführen heißt, einem Lebenden zu begegnen und wir werden ihm heute begegnen, weil wir Eucharistie feiern und ihn dann empfangen, weil wir in der Eucharistie den Herrn erreichen, und da haben wir dann Krippe und Kreuz erreicht. Weil Christus für uns geboren ist und am Kreuz uns erlöst hat und er hat uns dieses Sakrament geschenkt, damit wir uns immer und immer wieder neu aufmachen, um von ihm Kraft zu schöpfen. Und darum wollen wir das gemeinsam tun, darum wollen wir Eucharistie miteinander feiern, denn wenn wir zur Heiligen Kommunion gehen, dann haben wir unser Ziel, das Ziel unserer Pilgerschaft erreicht.«

